

Das Sehfeld der Jugend

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442178>

Nutzungsbedingungen

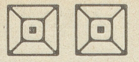
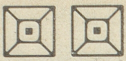
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen, so ist uns der jänzlich schnuppe — sagt der richtige Berliner und da ein richtiger Berliner immer stramm an der Spitze marschiert, so sagt eigentlich fast jeder Nichtsmannst oder Wyblt daselbe, nur in anderer Mundart. Aber! Wenn es dort unten am Bosporus spuckt, müssen wir im Westen den ganzen Dr... aufwischen helfen und wenn den hieberten Türken das Fell juckt, dann tragen wir uns in den Haaren wenn wir morgens beim Mokka unser Leibblatt vor die bewirkte Nase halten um gleich nach den Geburtsanzeigen oder Todesfällen — letztere sind besonders interessant, denn es freut einen doch hin und wieder einen „lieben Freund“ unter den Benefizlogisierten zu finden — die Börsenberichte und diverse Kurszettel zu studieren. Und wenn z. B. ich auch nicht das Geringste in türkischen Papierchen „made“, so könnte doch ein Geschäftsfreund oder x beliebiges Institut bei Mohammed dem Propheten engagiert sein und auf diese Weise nolens oder volens ein kleiner orientalischer Strach in unsern abendländischen Portemonnaie statfinden.

Es fracht jetzt überhaupt „dort hinten“ ziemlich bedenklich und die Jungtürken haben dem Sultan Abdul Hamid auf die persische Weise mancher Nachtsuben einen brennenden Zunder in den S—osen oder Thron gesteckt, daß ihm das Sitzkleid — natürlich des Thrones — tüchtig heiß gemacht wird. Wer weiß, wie es steht, wenn unser verpubeltes Ehrstüm — pardon! — verehrtes Publikum diese Orakelzeilen liest. Vielleicht steht dann der Alt Sultan an irgend einer konstantinopolitanischen Straßenecke und hält die neuesten jungtürkischen Zeitungen feil, denn der Mensch muß doch gelebt haben und die Menschen auch, welche ihm von seinem wohlaffortierten Harem treugeblieben sind; die jungen Odalissen haben sich naturgemäß auch den Jungtürken in die Arme geworfen, d. h. bildlich gesprochen und in allen türkischen Ehren, wie es sich bei Haremstraßen von selbst versteht.

Aus dem neuen Großwesier Edhem Pascha ist wahrscheinlich schon wieder ein Gh—dem Pascha geworden und die allzeit getreuen Memas und die ganze islamitische Prie-

sterbande huldigen schon bis auf weiteres dem neuen Kalifen und Beherrscher aller Gläubigen und Ungläublichen. Wo die Herren Türken aber das nötige Geld zu All diesen kostspieligen Unternehmungen hernehmen das weiß Allah und sein Prophet und wenn sie Schulden machen, so ist das auch ein teures Vergnügen, denn in erster Linie wollen doch die „ehrliden Mäster“ ihr Geschäftchen machen; am Ende kommt es noch dazu, daß das Goldene Horn bei der Bank von England verpfändet wird, für den Privatgebrauch tät es ja auch ein Nickel-Horn, die Hauptfache ist, daß es recht thut, wenn man recht hineinbläst. Alles in allem genommen ist jetzt für den kranken Mann die eigentliche Krise gekommen, die aber um so gefährlicher ist als es sich um einen komplizierten Rückfall handelt, wie die Ärzte sagen und der Hohen-Porte-Frize wahrscheinlich auf dem letzten Loche sein Salem aleikum pfeift.

Daß die ottomaniische Idee vorwärts marschiert, steht fest, das zeigt sich gerade an dem wackeligen Zustande des ganzen Reiches und es läßt sich jedenfalls auf dem härtesten, altmodischsten Federkanapée behaglicher sitzen als auf der kaiserlichen Ottomane im Pildiz-Palaste oder auf dem sogenannten heiligen Divan.

Wie sich aber der neue Sultan unter dem jungtürkischen Einfluß der Reformier und unter dem Drucke des alttürkischen Scheif Al-Isalam betten wird das weiß wieder nur Allah. Jedenfalls ist er wie alle neuen Sultaneriche, die Perle eines ausgewählten Fürsten, von imponierendem Äußern und allerhöchster Bildung, milde und mäßig, trinkt den Champagner nicht aus der Flasche und prügelt seine Frauen nicht eigenhändig. Für das getreue Türkenvolk hat er natürlich nur eine legitime Frau, sonst aber für jeden Tag im Jahre eine Aushilfsgattin, das macht im Ganzen nach Johann Adam Rieße, 365 Stück, für die Schaltjahre muß dann jeweilen ein Extra-Exemplar beschafft werden wenn der neugeborene Sultan überhaupt einen nächsten Schalttag erlebt, denn mit Allahs Hilfe und Englands Pfund Sterling ist in Konstantinopel trotz allen andern Großmäulern und Mächten noch vieles möglich und wenn es darauf ankommt, noch etwas mehr.

Lenzbild.

Ein alter, müder Mann spaziert
In einem blüh'nden Garten,
Aus seinen tiefen Augen blinkt
Ein sehndendes Erwarten.

„Wie bin ich abgehetzt und matt,
Ich friste kaum mein Leben;
„Aus Mitleid“ wagt es niemand, mir
Den Gnadenstoss zu geben.“

Von einer Woch' zur andern wird
Mir Gnadenfrist gestundet,
So werde von den Mächten ich
Erbarmlich abgehundet.“

„Das ist kein rechtes Leben mehr
Das gibt kein rechtes Sterben.
Mir ist ein herb' Geschick bestimmt:
Ein langsames Verderben.“

Wer ist der altersschwache Mann,
So tiefgebeugt und müde?
Es ist — wie jeder raten kann:
Der europäische Friede!

Das freilicht-Theater.

Nun wird der Plan doch wohl gelingen;
Herr Lorenz wird es kühn erzwingen.
Was er seit Jahren eifrig schürt,
Wird in Luzern nun ausgeführt.

Er will schauspielern und freilichtern
Nur mit den allerbesten Dichtern;
Grillparzer, Ibsen, Hölderlin,
Nur die und Goethe, freuen ihn!

Als er's auf Vitzlau wollt versuchen,
Begann ein Wetter und ein Fluchen.
Man hielt den Plan für unerhört
Und hat sich allgemein empört.

Als er's probierte in Lugano,
Entsetzte sich der Italiano.
Was war das für ein blauer Dunst:
Tessin und eine Schauspielkunst!

Doch jetzt ist alles wohl geborgen;
Herr Lorenz hat Premierensorgen.
Wir freuen uns auf den Verlauf
Und wünschen herzlichst ein „Glückauf!“

„Ausleben“, so geht oft die Rede,
Ist es allein, das glücklich macht;
Gewiß, auch mich — und ich zertrete
Darum des Wurm's Niedertracht!

Der Freund der Xantippe.

Zum weisen Sokrates kamen zwei Männer.

„Meister, wir möchten deine Freunde sein.“ sprach der Eine.

„Was liebst Du?“ fragte Sokrates.

„Mir durch Nachdenken eine Meinung zu bilden und darüber zu disputieren.“

„Ah, dir ist es also immer um eine Sache selbst zu tun . . . Wir werden uns verstehen — bleibe, du bist mein Freund.“ entschied Sokrates. Und was liebst Du?“ wandte er sich an den andern.

„O, ich liebe es, dir und allen Weisen nachzuleben! Siehe, ich lasse Haar und Bart wie du bei deinem Friseur schneiden; wie die deinen fertigt meine Kleider dein Schneider; meine Sandalen macht dein Schuster; ich esse deine Leibgerichte und trinke deine Weinmarke — kurz, ich zeige der Welt den Weisen und imponiere allen Leuten damit! Schon wird man aufmerksam auf mich und bietet mir Ämter und Würden in der Stadt an — ich ver helfe dem Stand der Weisen zu Ehren und Ansehen . . .“

„O, o, Verehrtester“, rief Sokrates, „Du verstehst es also, mein Licht auf den Scheffel zu heben! Das ist ja brillant — geh' schleunigst zu meiner Frau, Du wirst ihr als eine Leuchte ihres Salons willkommen sein . . .“

Und sich wendend winkte ihm der Weise mit der Hand nach der Stadt — und ging mit dem andern disputierend in die Einsamkeit der Felder. —

Lächelnde Wahrheiten.

Nicht nur sich über Wasser zu halten —

Es kann sich zur Rettung gestalten,

Nach einem Strohhalm noch zu greifen —

Wenn sie sich im Schädelschmerz schon häufen . . .

Philosophie, die wohl geboren,

Muß leider oft die Gesundheit verlieren,

Weil gar so vielerlei „Doktoren

Der Philosophie“ dran 'rum studieren! —

„Die Not lehrt beten?“ — Hahaha — viel eher mausern! Aber das „große Loos“ — weil's doch der Herr den Seinen „im Schlafe“ gibt — macht meist gläubige Mystikerseelen . . .

Das Schfeld der Jugend.

Welch' schöne Hand! Welch' edle Steine!
Der unerfahr'ne Jüngling spricht.

Er sieht die Ringe, die nichts taugen, —
Die Ringe um die Augen sieht er nicht!

—ee—

Theater.

Selig war'n sie, als sie sie gesprochen,

Un're Heldinnen, wenn Beifall klang,

Selig wird sie selber jetzt gesprochen.

Wer? — „Die Jungfrau“ doch „von Orleans“!

A. B.

Sympathisches.

Was ist es denn mit unserm Sultan?
Er sieht wie ein verliebter Truthahn
Den Harem wohl in voller Huld an
Doch spuckt er ganz verstimmt das Pult an,
Und raucht und nebelt wie ein Vulkan,
Die Jungtürkei ist nämlich Schuld dran,
D'rum heimlich listet er Tumult an.

Die Jungtürkei ist liberal,
Das ist Gewissen eine Qual,
Wirft wie ein Spieß von hartem Stahl,
Ihn fühlt der arme Sultan schon,
Und will wie Freiburg nichts davon.
Er läßt beschlügen seinen Thron
Durch heilige Reaktion,
Und Mohamed's Religion.
Ich sing' ihm d'rum im höchsten Ton
Als braver Demagogenlohn
Ein Donnerlebehoch zum Lohn.

Holland in Not.

Man hofft nur, um enttäuscht zu werden;
das ist der Menschen Los auf Erden.
Wer hofft, der mache sich bereit,
daß all sein Hoffen ins Wasser gheht“.

So ist es auch in Holland gegangen.
Man hat voll Freude das Wort aufgefangen,
daß „etwas im Werden begriffen sei“
und machte viel Lärm und viel Geschrei.

Man munkelte dies und munkelte jenes
und dachte: Gewiß wird's diesmal was
„Scheunes“
ein Prinzgehen, ein Prinz — oder beides gar,
und man freute sich, wie's begreiflich war.

Man stückte Kleiderchen aus weicher Seide
für das Königskind, eventuell für beide.
Man machte Geschenke in herrlicher Wahl
und zählte der Tage schwindende Zahl.

Dann ergriff das Volk ein Klüffern und
Staunen;
man hörte sie tuscheln, geheimnisvoll raunen,
und mancher, der erst noch das Beste geglaubt,
schüttelte zweifelnd sein Denkerhaupt.

Die Ärzte zuckten die Achseln und schwiegen.
kein Wort war aus ihnen herauszutrügen.
Man schaut sich an; doch keiner spricht:
„Ist's vielleicht auch diesmal wieder nichts?“

P. A.